

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Band: 56 (1985)
Heft: 12

Rubrik: Notizen im Dezember

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Notizen im Dezember

Die alten Römer sagten kurz und schnurz: «Homo homini lupus». Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf. Seinesgleichen gegenüber kann der Mensch eine Bestie sein. Wie wahr und wie banal.

Nestroy hat daraus eine kleine Geschichte gemacht. Im Theater las ich neulich im Programmheft: «Wenn der Zufall zwei Wölfe zusammenführt, fühlt gewiss keiner die geringste Beklemmung über das, dass der andere eine Wolf ist. Aber zwei Menschen können sich nie im Walde begegnen, ohne dass nicht jeder denkt, der Kerl könnt' ein Räuber sein.» («Der Talisman»)

Mit dem Wald als dem Bild fürs Leben hat es seine eigene Bewandnis. Weshalb eigentlich, höfliche Anfrage, haben wir einen derart schlechten Ruf, einen geradezu sprichwörtlich schlechten Ruf sogar? Damit Sie mich gleich von Anfang an richtig verstehen, Leute: Auch Sie haben ihn! Auch Sie sind verdächtig, ein Räuber zu sein, nicht bloss Ihr Kollege oder Ihre Kollegin.

*

Mein bester Freund ist tot. Ich werde ihn vermissen. Beim «Leichenmahl», zu dem nach der Beerdigung die Angehörigen geladen hatten, galt das Tischgespräch dem Vulkanausbruch in Kolumbien und vor allem den Verheerungen der Regierungskrise im Kanton Bern. Anderswo werde Ähnliches praktiziert, befand die Runde, auch im eigenen Kanton, o jeh.

Paul Hofer geht 1986 in Pension

Th. Hagmann Rektor der Schule für soziale Berufe Basel

Der Vorstand des Vereins für soziale Berufe Basel hat beschlossen, auf den 1. September 1986 die beiden bisherigen Rektorate der Erziehschule und der Schule für Sozialarbeit Basel zusammenzulegen. *Paul Hofer*, langjähriger Rektor der Erziehschule, wird auf diesen Zeitpunkt hin in Pension gehen. Zum neuen Rektor der Schule für soziale Berufe Basel mit den drei Abteilungen Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Heilpädagogik im Vorschulbereich wurde *Thomas Hagmann*, bisheriger Rektor der Schule für Sozialarbeit, gewählt. Die Schule wird in verschiedenen Bereichen neu organisiert. 1986 beginnt eine neukonzipierte Teilzeitausbildung für Sozialarbeiter, 1987 eine völlig neu geplante Erzieherausbildung (Tageschule). Die Ausbildung von Erziehern und Sozialarbeitern wird auf mögliche Gemeinsamkeiten hin überprüft und angepasst. Ab 1987 wird ein einheitliches Fortbildungsangebot für Erzieher und Sozialarbeiter durchgeführt. Die Finanzierung der Schule ist durch einen neuen Vertrag des Trägers mit den Kantonen Basel-Stadt und Basel-Land neu abgesichert.

«Unsere Zeit verlangt ein unvermindertes Mass an Integrität, aber ein grösseres Mass an Offenheit bei der Regierungstätigkeit», schrieb die «NZZ» in einem Kommentar zum unfreiwilligen Rücktritt von zwei der famosen, als Regierungsräte verkleideten Spesenkünstler im Berner Rathaus, dem noch weitere Demissionen folgen sollten; ich denke nicht zuletzt an Kurt Meyer, den SP-Mann. Gewiss stimmt man dem Kommentator gerne zu, wobei sich die Frage stellen liesse, ob der Satz nicht besser umgedreht werden müsste.

Unsere Zeit braucht ein grösseres Mass an Integrität, dann ergibt sich die nötige Offenheit wahrscheinlich von selber. Diese Integrität wird nicht nur in der Politik und in den Rathäusern, sondern überall, auch von dir und mir, verlangt. Wo sie vorhanden ist, wo sie wirklich gelebt und nicht bloss als folkloristisches Tun-als-ob für den Fernsehzuschauer betrieben wird, geht es weniger klotzig her und zu und niemand braucht um die Batzen zu bangen.

*

Wenige Tage vor dem Treffen Reagans und Gorbatschows in Genf behauptete ein Nationalrat bürgerlicher Herkunft, dem der VSA viel zu danken hat, gesprächsweise und frischfröhlich, für die Befriedigung der wachsenden Bedürfnisse der Alten insbesondere in den Heimen werde die mittlere Generation der Erwerbstätigen bald einmal die erforderlichen Finanzen nicht mehr aufbringen können. Natürlich verzapfte der Mann einen Kabis, natürlich aber steckt in dem Kabis ein Körnchen Wahrheit, und natürlich wusste es auch der Mann, dass derlei Redensarten vorab im Kreise der Frohsinnigen (vgl. Jürg Tobler, «Freisinn ohne Gemeinsinn»?) herumgeboten werden, jedoch nicht bloss dort.

Jedermann weiss, dass für das, was sie wirklich will, die Gesellschaft noch immer den nötigen Klimbim aufgebracht hat. Wie könnte es am Geld fehlen, wenn allein für das Genfer Gipfeltreffen sich Radio und Fernsehen bereitfanden, hundert Millionen Franken aufzuwerfen? Eine andere Frage freilich, ob die Generation der erwerbstätigen Steuerzahler bereit sei, für die Jungen mit immer länger werdender Ausbildungszeit und für die zunehmende Zahl der Alten weiterhin aufzukommen. Wo so gefragt wird, erscheint die Behauptung des frischfröhlichen Nationalrats auf einmal als gar nicht so abwegig. Aber das elegante Gerede von den knapp werdenden finanziellen Ressourcen tönt halt für unsereins viel angenehmer und ist so demonstrabel wie die Fernsehfolklore.

Natürlich darf man so denken und man kann's verstehen, weshalb so gedacht wird. Aber wer so denkt, sollte den Mut haben, offen die wahren Gründe zu nennen, statt daherzureden wie die Herren des Clubs of Rome, die sich nachweislich geirrt haben. Das freundliche demonstrable Wort von den knapp werdenden finanziellen Ressourcen liegt in fürchterlicher Nähe zur alten, im «Tausendjährigen» Reich oftmals gehörten Parole vom lebensunwerten Leben, vor welcher sich bislang noch jeder Schwanz

scheinheilig bekreuzigt hat. Er tut, als ob, und darin besteht seine Scheinheiligkeit.

*

Lange Ausbildung, kurze Berufstätigkeit – der Heimerzieher! Am Vorabend des Fastnachtsbeginns strahlte Radio DRS eine Sendung aus, die dem Beruf des «pädagogischen Zehnkämpfers» gewidmet war; gekonnt gemacht, in geradezu entlarvender Weise aufschlussreich. Im Urteil der männlichen und weiblichen Heimerzieher, die zu hören waren, kamen die Heime nach meinem Empfinden ziemlich gut weg. Die ungewöhnlich geringe Berufstreue wurde zwar unterschiedlich begründet, aber nicht unter den Teppich gekehrt, von den angeblich fehlenden Aufstiegsmöglichkeiten war kaum die Rede. Meinte es der Sprecher ernst oder ironisch, wenn er versiert und häufig vom «*Job des Heimerziehers*» sprach? Mehrmals kam mir Mehringers Buch «Heimkinder» in den Sinn. Die Kinder, Hauptbetroffene der schnellen Rotation, wurden ebenfalls kaum erwähnt. Sicher sind die Heime keine Anstalten mehr. Sind sie zu «pädagogischen Fabriken» geworden, zu Dienstleistungsbetrieben, die für *Lebensgemeinschaften* keinen Platz bieten? Sind in ihnen mehrheitlich die falschen Leute tätig, Frusthäufchen, Aussteiger? Und liegt's an den Leuten oder an den fabrikähnlichen Betrieben? Zeigt sich die Krise unserer Zeit in einer Krise der Heimerziehung lediglich mit besonderer Deutlichkeit? Fragen über Fragen! Nach der Sendung sahen meine Frau und ich uns eine lange Weile stumm und betreten an. Auch die Schulen werden um derlei Fragen wohl nicht herumkommen, falls sie den Ruf, Brutstätten des Narzissmus zu sein, wirklich loswerden wollen.

*

«Sozialer Auftrag und wirtschaftliche Verantwortung», Interlaken 1985. In diesem Heft wird über den zweitägigen Fortbildungskurs des VSA für Altersheimleiter(innen) und Kaderleute in Wort und Bild Bericht erstattet. Es fanden sich weniger Teilnehmer ein als sonst, rund 180 Personen, dafür freilich (erfreulicherweise, wenn auch nicht verwunderlich) sehr viele Berner Heimleute. Die alte Erfahrung bestätigte sich auch diesmal: In der Phase der Vorbereitung werden Programm und Einzelheiten des Ablaufs geplant, bzw. festgelegt, so gut wie nur möglich. Doch wenn ein bestimmter Zeitpunkt erreicht ist, muss man der Sache ihren Lauf lassen. Man kann nicht nach Gutdünken und Belieben eingreifen. Das Gelingen entzieht sich dem Verfügen; das Voraus-denken-Wollen stösst bald einmal an Grenzen. Wie jedes Jahr fühlte ich mich beim Abschluss und Aufbruch ausgepumpt, erschöpft, die vorangegangene Anspannung forderte ihren Tribut. Desgleichen war es, ebenfalls bestätigte Erfahrung, ziemlich anstrengend, zwei Tage lang als wandelnde Auskunftsdienstbar zu sein, wiewohl das zu meinen Pflichten gehört, weiss ich schon. Auf der Heimfahrt brummte der Kopf, trotz allem Stimmengesumme in den Ohren, irgendwie leer. Plötzlich hörte ich mich selber die Verse von Wilhelm Busch aufsagen:

*Früher, da ich unerfahren
und bescheidner war als heute,
hatten meine ganze Achtung
andre Leute.*

*Seither traf ich auf der Weide
ausser mir noch andre Kälber,
und so schätz' ich, sozusagen,
erst mich selber.*

*

Eine aufmerksame Leserin des VSA-Fachblatts hat mir unlängst das neue Buch von Peter Zürn, «Vom Geist und Stil des Hauses» (Landsberg 1985) zur Ansicht zugeschickt. Zürns Aufsatz über den «Mut zur Demut» wurde 1984 im «Schweizer Heimwesen» abgedruckt. «Vom Geist und Stil des Hauses» ist ein hervorragendes Buch, eine wahre Fundgrube. Darin bin ich auf ein Zitat von Karlfried Dürckheim gestossen: «*Das Viele muss schweigen, damit die Fülle sprechen kann*». Zürns Kernsatz lautet, der Mut zur Demut, welcher die Fülle zum Sprechen bringt, gehöre zu den zentralen Merkmalen einer Führungspersönlichkeit, die Stil hat (auch im Heim). Das Gegenteil ist der Profilneurotiker, der mit Vorliebe wie eine Primadonna agiert. Was macht die echte Führungspersönlichkeit aus? Zürns Antwort: 50 Prozent Kultur und Allgemeinbildung sowie 25 Prozent Phantasie und Intuition. In die restlichen 25 Prozent teilen sich Loyalität, Lernfähigkeit und Berufskennntnisse. Der Anteil des funktionspezifischen Fachwissens ist der kleinste. Was immer es mit diesen Prozentsätzen auf sich haben mag, es lohnt sich sicherlich, über die Fülle, die aus dem Schweigen kommt, nachzudenken.

*

Früher, da ich unerfahren, habe ich um diese Zeit wacker in den Chor jener eingestimmt, die über die Zerstörung des Weihnachtsfestes durch den Kommerz zu klagen pflegen. Zum Glück ist das vorbei, das Klagen ödet mich an. Lieber möchte ich die Leser einladen, hin und wieder wirklich zu singen, und schlage zum Schluss auch gleich das folgende Lied vor:

Melodie: Niederländisch, aus dem 16. Jahrhundert
Satz: Ina Lohr, 1956

Al - le - lu - ja, Al - le - lu - ja

1. Uns ist ge - bo - ren ein Kindlein so klein;
2. Kam auf die Er - de und hat - te kein Haus;
3. Kam auf die Er - de für uns, das ist wahr;

ja, Al - le - lu - ja, Al - le - lu -

- klein; kam auf die Er - de, um bei uns zu
Haus; kam auf die Er - de, zu tra - gen sein
wahr; und wünscht uns al - len ein se - ligs neus

ja, Al - le - lu - ja, Al - le - lu - ja.

- sein; kam auf die Er - de, um bei uns zu sein!
Kreuz; kam auf die Er - de, zu tra - gen sein Kreuz.
Jahr; und wünscht uns al - len ein se - ligs neus Jahr.

Und wünscht uns *allen* ein seligs neus Jahr! Auch dir.